Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 6 (1859)

Heft: 8

Artikel: Schiller und die Jugend

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-286186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ber Mensch baburch in einen beglückenberen Zustand kann versetzt werden. Solche Freuden kann namentlich der Lehrer sich verschaffen. Wie duldssam wird er also sein mit dem allfallsigen Verstoßen und Vergehen der Kinder!!— Weiß er doch, daß ihm unvollkommene Kinder übergeben sind, sie zu erziehen und sür's Gute heranzubilden. Daher sein Name: Lehrer— Belehrer. Auch weiß er, als Selbstkenner und Beobachter seiner Neigungen, daß das Menschenherz, zum Vösen geneigt, nur durch liebevolles Velehren das Fehlerhafte einsieht, erkennt und nach und nach sich dem Vösen entschlägt. Und sollte endlich das Einte oder Andere seinen Bemühungen nicht entsprechen, so sieht er sich selbst durch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht beruhiget und beglücket. Auch der Heiland, das Beispiel und Muster eines Lehrers, konnte Sinen seiner Schüler nicht bessern.

Begreiflich also, daß das Benehmen eines so mitfühlenden und liebenden Lehrers des Guten auf sittlichem und wissenschaftlichem Gebiete Unsägliches wirken muß.

Möchte doch dieß jeder bis tahin sich beklagenswerth fühlende Lehrer glauben! — Doch nein! mehr wünschte ich, daß jeder solche Lehrer ein ungläubiger Thomas wäre, der sich nur durch eigenes Suchen, Finden und Erfahren davon überzeugen wollte und thäte.

Möchte doch jeder Lehrer sich bemühen, seinen Beruf als einen schonen, Gott besonders wohlgefälligen und folglich als einen erfreulichen und liebenswürdigen anzusehen, so daß er sich sogar sehnte auf den folgenden Tag, um wieder in Mitte seiner Zöglinge das schöne Beispiel Jesu nachsahnen zu können, der da kam, um durch Liebenswürdigkeit die Herzen seiner Kinder für's Gute zu gewinnen und durch Unterricht sie zu ihrer einstigen höchst glückseligen Bestimmung zu befähigen.

Schiller und die Jugend. ")

Wenn in diesen Blättern von ihm eingehend gesprochen wird, so kann natürlich die Absicht nur sein, den Nann von der Seite zu betrachten, nach welcher er für die Jugendbildung in irgend einer Weise von Bedeutung ist. Es kam jüngst eine Schrift heraus: "Grundlinien der Pädagogik Göthe's" (von A. Oldenberg, Zittan 1858), ungeachtet Göthe nichts Pädagogisches geschrieben oder gethan hat. So könnte — wie allenfalls auch von einer Dogmatik und Ethik, die man sich aus einzelnen Stellen

^{*)} Aus einer trefflichen Arbeit bes Hrn. Dr. Pallmer im "Südd. Schulblatt." Die Red.

des Dichters zusammenläse — in gleicher Weise von einer Schiller'schen Pädagogik die Rede sein;*) ja man hätte hiezu noch mehr Recht, da Schiller nicht nur in einzelnen Gebichten (wie im Lied von der Glocke, in Hectors Abschied u. a. m.) die Erziehung berührt, sondern einem spe= ziellen pädagogischen Problem eine eigene Abhandlung gewidmet hat. (Ueber bie ästhetische Erziehung des Menschen, zuerst in den Horen 1795 gedruckt, s. in der Cotta'schen Ausgabe Bd. 12. S. 1 — 133). Wir werden auf diese Abhandlung zwar zurücksommen, glauben aber nicht, daß Schiller sich mit derselben in die Reihe der Pädagogen vom Fache stellen wollte. Die Bedeutung eines großen Nationaldichters für die Erziehung ist eine höhere, umfassendere, als die des einzelnen Schulmannes ober pädagogi= schen Schriftstellers; auch wenn er gar nicht absichtlich barauf ausginge, bildend auf seine Nation einzuwirken, würde sie sich an ihm und seinen Gaben selbst nähren und baburch geistig wachsen. Was Deutschland von Schiller an solch geistigem Gut empfangen, was es von ihm gelernt hat, bas wäre schwer zu berechnen; wir wollen nur zwei Dinge nennen. Das eine ist die herrliche Sprache, die er redet, deren ganze Schönheit, beren vollen Werth man erst recht inne wird, wenn man die deutsche Literatur aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts damit vergleicht, für deren unglaubliche Geschmacklosigkeit, für beren Verberbtheit burch eine Masse fremder Wörter und Wendungen, für deren zopfige Langweiligkeit und altweiberhafte Geschwätigkeit man freilich das scharfe Dhr selbst erst bekommt, wenn man eine Sprache wie die Schiller'sche einmal gehört hat. Haben boch biese Heroen beutscher Literatur erft erkennen gelehrt, daß bie beutsche Sprache weder für die Gelehrten noch für die Poeten, Geschicht= schreiber 2c. ein so ungelenkes, plumpes Handwerkszeug sei, wofür sie zu= vor gegolten, da die Professoren nur lateinisch, die Politiker, die Aesthe= tiker, die Geistreichen und Gebildeten überhaupt nur französisch sich gut

^{*)} Cholevius macht (in seiner "Geschichte ber beutschen Poesie nach ihren antiken Elementen," II. S. 160), benen, die in den Schiller'schen Dramen ein durchgeführtes System der Politik sinden wollen, die Entgegnung: "eben so gut könnte ein Pädagog, der die Entdeckung machte, daß es sast kein Schiller'sches Drama gibt, in welchem nicht Eltern und Kinder neben einander auftreten, auf den Einfall kommen, ein ähnliches System zu entwersen, und von dem Batermörder Franz Moor beginnend, die widerstrebenden, die resignirenden, die gehorsamen, die liebevollen Kinder klassissieren, dis er endlich auch bei Wilhelm Tell anlangte, um die Pietät des Melchthal zu rühmen, den die Blendung des Baters zu einem unerbittlichen Hasse entstammt, und den kleinen Walther, da er mit unverbundenen Augen den Schuß des Baters erwartet, als das Ibeal des kindlichen Vertrauens hinzustellen."

ausbrücken zu können meinten; hat boch gerade ber Glanz, ben ber vorher so ungeschliffene Diamant unter ben Händen Schiller's und Göthe's annahm, erst auch dazu mithelfen müssen, daß man die Muttersprache eines Studiums und so auch ber Ehre, ein eigenes Unterrichtsfach zu sein, würdig achtete. Daraus folgt bann sogleich, baß, wer ber beutschen Sprache in höherem Sthle, b. h. nicht bloß für ben Hausbrauch, mächtig werben will, an Schiller's classischer Sprache nicht vorübergeben barf, sondern allda lernen muß; wer an ihm vorüberginge, wäre wie Einer, der sich auf's Componiren und Instrumentiren legen und Mozart ober Beethoven ignoriren wollte. Manche unsrer Schriftsteller, Prediger 2c., die sich aus religiösen Gründen von Allem, was weltlich heißt, ferne halten, wissen gar nicht, wie viel sie für ihre Handhabung ber Sprache bem weltlichen Dichter verdanken; — verdanken sie ihm aber wirklich nichts, haben sie nichts von ihm gelernt, nun, dann ift auch ihre Sprache nicht bas, was fie in Schrift und Rede auch für einen religiösen Inhalt sein soll: Die filberne Schale für den goldnen Apfel. — Dazu kommt oder vielmehr davon unzertrennlich ist aber bei Schiller ber stannenswürdige Reichthum ber Gebanken und die ideale Größe, ber erhabene Schwung berselben. Rein deutscher Dichter, außer Göthe, kann sich barin ihm an die Seite stellen; es ist aber sehr begreiflich, warum längere Zeit selbst Göthe in Schatten trat, als Schiller mit seinen bramatischen Werken vor ber beutschen Nation erschien, warum überhaupt, trotz dem Unglimpf, den die Kunstkritifer gewisser Schulen und die frivolen Literaten aller Sorten auf Schiller häuften, dieser bis heute ber populäre von Beiden geblieben ift und wohl bleiben wird. Der Idealismus Schiller's, ber sich nie begnügt, bas Wirkliche in seiner Realität poetisch aufzufassen und zu verklären, son= bern ber sich vom Wirklichen immer zum Ideal erhebt, bas im Geiste lebt und dem gegenüber das Wirkliche vielmehr als das Unvollkommene, Niedrige erscheint — bas ist's gerade, was dem Genius des beutschen Volkes entspricht. Es mag das zugleich ein Nationalfehler wie eine Na= tionaltugend sein — wenigstens sind wir als ein Volk von Denkern, wie man uns in Spott und Ernst zu nennen pflegt, in ber Wirklichkeit immer zu kurz gekommen, wo andere praktischere Nationen zugriffen —; aber es ist einmal ein unserem Stamme angeborner Charafterzug, von bem bie Bedeutung und Stellung bes beutschen Volles in der Geschichte ber Rultur abhängt; und biese Idealität "welcher benn auch bas Rhetorische in Schiller's Diction entspricht, hat sich eben in ihm, wie in Reinem so rein, so edel, so geistvoll ausgesprochen. Das aber ist es auch, was ihn zum

Dichter für die Jugend macht. Der jugendliche Geist erhebt und stärkt sich am Großen, Ibealen und Erhabenen; was aus Begeisterung geflossen ist, das zündet auch im jugendlichen Herzen; und wo wäre wohl ein deutscher Mann, ber nicht seiner Zeit, ba er zum ersten Male (und um so gewiffer, wenn dieß nicht zu früh geschah) Schillers Lied von ber Glode, seinen Taucher, den Gang nach dem Gisenhammer 20. zu lesen bekam, und wieder, da er an Wilhelm Tell, an Wallenstein u. f. f. gerieth, all' das mit einer wunderbaren Macht mit dem ganzen Zauber der Poefie gefaßt hätte, um ihn nicht mehr loszulaffen? Ja, wie in Schiller felbst die poetische Kraft sich erst läuterte, nachdem sie in seinen Erstlingswerken mit wahrem Ungestüm maßlos hervorgebrochen war, so wird auch der ge= funde, geistesfrische Jüngling mit ihm denselben Weg machen. ersten Zeit, wo bie Lesung Schiller'scher Dramen als zulässig erscheint, wo überhanpt für die Auffassung eines solchen Kunstwerkes die nöthige Fähigkeit vorhanden ist (denn früher wäre es bloße Unterhaltung ohne tiefere Anregung und Beschäftigung bes Geistes, und bazu ist Schiller gu gut), b. h. etwa vom fünfzehnten Jahre an, wird ber junge Mensch sicherlich an den Räubern, an Fiesko, an Kabale und Liebe bas gwiste Gefallen finden; den Flegeljahren entspricht auch dieses titanenhafte Anstürmen gegen Alles und Jedes in der Welt, was dem noch unabgeflär= ten innern Ideal widerspricht; solch ein colossales Zürnen über die Schlech= tigkeit ber Welt, dieser Ummuth, die Welt nicht heute noch umkehren und bie Gerechtigkeit auf ben Thron heben zu können, — bas Alles ift zwar keineswegs ber Standpunkt höchster Kunft, aber ber Jünglingsseele sagt bas zu, solche Ibeen in solchen Gestalten vorgeführt, bie werden von ihr verschlungen. Und solchen Haß gegen das Schlechte, Gemeine, Schuftige, und solche Liebe zu einem, wenn auch noch sehr nebelhaften Ibeal, bas aber boch das Joeal des Rechten und Guten, des Hohen und Edeln ist, - folche Begeisterung für dieses und wider jenes durch poetische Gebilde ju pflanzen und zu nähren, follte bas unpabagogisch sein? Ift es nicht anerkannt, daß gerade die Jugend folch große Gegenfätze haben, daß sie unbedingt nach ber einen Seite lieben, nach ber andern haffen muß, um erst hieran ihr sittliches Gefühl zu sixiren? Wie aber Schiller über biese seine Sturmperiode hinauskam, so barf auch ber Jüngling nicht barin bleiben; das Ideal und die Wirklichkeit muffen sich auch in seinem Geiste versöhnen, ohne jedoch ihre Stellen zu wechseln; dem gereifteren Beiste werben alsbann auch erft bie reineren, höheren Dichtungen bes Meisters jum rechten Genusse werden.

Damit stehen wir mitten in ber Hanptfrage: was wird der christliche Erzieher zu thun haben in Betreff solcher Lectüre? wird er seinem Zögling unsern Dichter in die Hand geben oder vorenthalten oder nur hie und da einen Bissen von solcher Tasel ihm verabreichen? Der Grieche hatte seinen Homer, der Engländer hat seinen Shakespeare, der Italiener seinen Tasso — diese Nationen alle sind stolz auf solchen Besitz und schon früh eignet sich Jeder denselben an; die Engländer z. B. geben ihren Söhnen etwa im zwölsten Lebensjahre schon Siniges von Shakesphare (ebenso von Walter Scott) in die Hand. Wir Deutsche haben zwei Dichter allerersten Nanges, und doch hat die deutsche Pädagogik Bedenken gehabt, sie in gleicher Weise zum innern Eigenthum der gesammten Nation werden zu lassen, wie es jene Bölker — und wahrlich nicht zu ihrem Nachtheil — mit ihren Dichtern thun. Was sagen wir dazu? (Forts. s.)

Palästina.

(Fortsetzung.)

Während bes Aufenthalts ber Jeraeliten in Egypten scheint sich in ben politischen Verhältnissen Kanaan's nur wenig verändert zu haben. Die ausgesandten Kundschafter (4. Mos. 13) fanden noch dieselben Na= tionen vor, welche schon früher bas Land inne hatten. Doch hatte sich tie Zahl der Einwohner vermehrt: daraus war die Nothwendigkeit einer bestimmteren Abgrenzung des Landes hervorgegangen. (4. Mof. 13., 30.) An der Südgrenze des Landes stellten sich den Jeraeliten die Amalekiter und Cfau's Nachkommen, die Edomiter, entgegen, so wie die Oftgrenze von ven Moabitern und Ammonitern, Loth's Nachkommen, vertheidigt ward. — Die Reibungen ber einzelnen Bölferschaften unter einander hatten die Befestigung der Städte nothwendig gemacht. (4. Mof. 14., 29.) Diese letztern Bemerkungen sind ber Erzählung von ber Ginnahme bes Landes vorauszuschicken. Einer besondern Aufzählung der merkwürdigsten Städte jener Zeit bedarf es nicht; sie werden im Laufe der Geschichte erwähnt und jedes Mal auf der Karte nachgewiesen. (So: Jericho, Ai, Gibeon u. a. Jos. 10-12 aufgeführte Städte. — Die oft vorkommenden Hauptstädte der Philister: Askalon, Asbod, Gath, Gaza, Efron.)

II. Bertheilung bes Landes unter bie 12 Stämme.

Die Vertheilung des Landes unter die 12 Stämme erfolgte, ehe das Land erobert und dessen Einwohner ganz unterjocht worden waren. Schon bei Lebzeiten des Mose hatte die Vertheilung begonnen, und Josua legte